

mag auch an uns sich das andere Wort des Heilandes bewahrheiten: „Jedes Reich, das unter sich uneins ist, wird zerstört werden.“

Das größte Hindernis, das einem einigen Zusammengehen im Wege steht, ist aber das zu zähe Festhalten an seinen eigenen Ideen, an seiner eigenen Meinung, der Mangel an Unterwürfigkeit und Függigkeit unter eine höhere Oberleitung. Zu diesem Geiste der Unabhängigkeit kommen dann zuweilen noch persönliche Vorurteile, die persönlichen Abneigungen, die wir vielleicht gegen den einen oder den anderen Begründer eines katholischen Unternehmens haben. Wir sind nur zu sehr geneigt diese persönlichen Vorurteile auch auf das Werk, das Unternehmen selbst zu übertragen. Wir bleiben deshalb einem Unternehmen, einem Werke unsympathisch gegenüberstehen, das doch unsere ganze Teilnahme und unser ganzes Interesse verdient. Hochansehnliche Versammlung, meinen wir es gut mit der Zukunft unserer Kirche hier in Canada. Wollen wir wirklich eines Tages etwas Großes erreichen, dann müssen wir vor allem darauf sehen, daß dieser Geist der Unabhängigkeit, und der persönlichen Vorurteile bei uns nie aufkomme. Andererseits müssen wir alle Mittel ergreifen, den Geist der Einigkeit auch uns zu erhalten. Nichts ist geeigneter, wahre Eintracht wahres einiges Zusammengehen unter uns zu fördern, als gerade ein alljährlich wiederkehrender Katholikentag. Da kommen wir zusammen um gemeinschaftlich über das Wohl und Wehe unserer hl. Mutter, der Kirche, zu beraten und praktische Beschlüsse zum weiteren Arbeiten zu fassen. Da kommen wir zusammen, um uns gegenseitig zu ermuntern und zu begeistern, immer weiter zu arbeiten an der Förderung und an dem Wohle unserer kath. Kirche.

Man hat mit Recht die Katholikentage mit den jährlichen Manövern verglichen, die jede geordnete Armee hält, um zu sehen, ob das Heer auch noch kampfesfähig ist. Der Katholikentag ist gleichsam ein militärischer Ausblick ins feindliche Lager um zu sehen, von wo die Gefahren drohen, und ein Einblick in's eigene Lager, um zu sehen, ob man auch genügend gerüstet ist. Hochanf. Versammlung. Haben wir Katholiken hier in diesen Lande der goldenen Freiheit es eben falls mit Feinden zu tun, und ist es deshalb für uns notwendig ebenfalls Heerschau zu halten? Ja, wir haben unsere Feinde und sie sind zahlreicher und mächtiger, als wir es uns vielleicht vorstellen. Welches sind denn unsere Feinde? Etwa die Andersgläubigen, die nicht mit uns denselben Glauben haben? Nein, sie werden unsere religiösen Überzeugungen ehren, wie wir die ihren achten. Un-

jere Feinde sind jene Fanatiker, die der Kirche offen den Krieg erklärt haben, jene Männer, die nicht bloß uns Katholiken, sondern dem Christentum überhaupt den Todesstoß versetzen wollen. Sie sind es, die im Stillen und im Versteck an der Arbeit sind, um uns ein Recht nach dem anderen zu entziehen: zuerst die religiöse Erziehung unserer Kinder in der Schule, dann die Freiheit der Ausübung unserer Religion. Man schaue nur auf andere Länder, wie planmäßig sie vorgegangen sind. Ich erinnere nur an die älteste Tochter der Kirche, an Frankreich. Wer hat die traurigen Zustände, unter denen augenblicklich die Kirche Frankreichs daniederliegt, herbeigeführt? Es waren die Männer der Vöge. O sie waren emsig an der Arbeit! Es hat sie lange Zeit genommen, das zu vollbringen, was sie jetzt vollbracht haben. Mehr denn 100 Jahre waren sie an der Arbeit. Nichts hielt sie als emsig und unverdrossen ihr Zerstörungswerk systematisch weiterzuführen. Und daß es ihnen soweit gelungen, das wissen wir aus den traurigen Ereignissen der letzten Jahre.

„Die Erfahrung macht klug,“ sagt ein altes Sprichwort. Nun, werden wir klug durch die traurigen Erfahrungen, die unsere Glaubensbrüder in Frankreich und anderswo gemacht haben. Was hat jene traurige Verhältnisse in Frankreich herbeiführen können? Der Umstand, daß unsere Glaubensbrüder in Frankreich nicht einig und noch weniger organisiert waren. Also Mangel an Einigkeit, Mangel an Organisation! Eine ernste Lehre für uns hier in Canada! Wir wollen durch fremde Erfahrung klug werden. Darum: Auf der Wache stehen! Schläfrigkeit und Saumseligkeit sind gefährliche Feinde. Und lassen wir Katholiken uns diese Fehler nicht ab und zu zu Schulden kommen, indem wir ruhig die Hände in den Schoß legen, während unsere Feinde an der Arbeit sind? Wie sollte auch uns der göttliche Heiland jenen Vorwurf machen, den die Kirche ihm in den Tagzeiten der Charwoche seinen schlafenden Jüngern gegenüber in den Mund legte. Konntet ihr nicht einmal eine Stunde mit mir wachen, ihr, die ihr vor- gebet, bereit zu sein, mit mir in den Tod zu gehen? — oder sehet ihr nicht den Judas, wie er nicht schläft; sehet ihr nicht meine Feinde, wie sie wachen und auf meinen Tod bedacht sind? O teure Glaubensbrüder, möge uns der traurige Vorwurf unseres göttlichen Heilandes nie treffen! Darum frisch an die Arbeit! Jeder stelle seinen Mann! Laßt uns einmütig zusammen arbeiten während dieses Katholikentages an dem edlen Werke der Einigung u. Organisation aller unserer deutschen Glaubensbrüder hier in unse-

rer neuen canadischen Heimat! Des Himmels Schutz steht sichtbar uns zur Seite. Wir haben für unsere Arbeiten den besonderen Segen des Apostolischen Delegaten von Ottawa, des Vertreters unseres hl. Vaters hier in Canada, den Segen unseres hochwürdigen Herrn Erzbischofs und der anderen hochwürdigen Bischöfe des Westens. Während wir hier arbeiten, steigt das Gebet zahlreicher Glaubensbrüder und Priester, die nicht zum Katholikentage kommen konnten, zum Himmel empor, um Gottes reichsten Segen auf uns und unsere Bemühungen herabzurufen. Zudem findet der diesjährige Katholikentag fast in unmittelbarer Nähe eines prächtigen Gotteshauses statt, das dem großen Apostel der Deutschen, dem hl. Bonifatius geweiht ist, und allwo eine Reliquie unseres Nationalheiligen ruht, ich meine die Kathedrale von St. Boniface. O es unterliegt keinem Zweifel: in diesen Tagen schaut er huldvoll und segensprechend auf uns, seine deutschen Glaubensbrüder hernieder. Sein Geist wird uns lenken und leiten, daß wir im Stande sein mögen, Großes und Schönes zu wirken zur immer größeren Ehre Gottes, zum Wohle unserer Kirche und zum Besten all unserer Glaubensbrüder ohne Ausnahme. Das walle Gott!

Die Wege der Vorsehung.

— Die Wege der Vorsehung. —

Es dunkelte bereits, als zwei Krankenschwestern von ihren Werken der Barmherzigkeit auf dem Wege nach ihrem Kloster waren. Indem sie den Marktplatz überschritten, vernahmen sie einen Hilferuf. Ein kleines Mädchen kam schnellen Laufes hinter ihnen her. „Mein Großvater stirbt, mein Großvater stirbt,“ rief es schluchzend, „und es ist niemand bei ihm.“

Die Schwestern schauten sich unentschlossen an. Es war schon ziemlich spät und sie hatten keine Erlaubnis, sich länger aufzuhalten. Das Kind aber, als es ihr Zögern bemerkte, hing sich an sie und zeigte mit der Hand auf ein ganz bescheidenes Haus in der Nähe.

„Ach, bitte, bitte,“ jammerte es, „kommen Sie doch mit. Er ist ganz allein und stirbt gewiß.“

Da konnten die Schwestern nicht länger widerstehen, denn hier schien es sich um Tod und Leben zu handeln. Schnell verständigten sie sich durch einen Blick und folgten dem bereits davoneilenden Kinde.

Sie mußten eine enge steile Treppe ersteigen, um in die ärmliche Mansardenwohnung zu gelangen. Ein einziger Blick auf den Kranken genügte, um wahrzunehmen, daß man es in der Tat mit einem Sterbenden

zu tun hatte. Nach kurzer Beratung eilte die eine der Barmherzigen Schwestern gleich wieder hintweg, um einen Priester zu holen. Die andere näherte sich dem ärmlichen Krankenbette.

Der Mann nahm anfangs gar keine Notiz von ihr. Seine Augen waren schon halb gebrochen und stierten glanzlos in die Weite. Die Schwester machte eine Bewegung, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Da wandten sich die Blicke des Greises zur Seite. Aber kaum hatte er das schwarze Ordensgewand und das glänzende Kreuz gesehen, da schien das Leben in seinen Körper zurückzukehren. Er machte drohende Bewegungen gegen die Ordensfrau und ließ fallend Flüche und Verwünschungen hervor.

Seider war das der gedulbigen Krankenpflegerin nichts Neues. Wie oft schon stand sie am Bette verstor- ter, ja verzweifelter Sünder. Um so heißer stieg ihr Gebet zu Gott empor und zu Maria, der Zuflucht der Sünder, der Hoffnung der Sterbenden.

Innig flehend bewegte sie die Lippen mit zum Himmel gewandten Blicken. Aber die Mut und der Haß des Schwerkranken steigerte sich zusehends, und er schrie förmlich, sie solle machen, daß sie fortkomme. „Mich holt der Teufel doch,“ heulte er.

Da sank die Schwester auf ihre Knie, nahm ihr Kreuz in beide Hände und sagte wie beschwörend:

„Ich werde nicht von hier fortgehen bevor Ihr nicht aufhört, meinen u. Euren Gott zu beschimpfen. Könnt Ihr denn das Kreuz anschauen, an dem Euer Erlöser sterbend hing und fortfahren, ihn zu beleidigen? Ist es nicht genug, ihn im Leben gekreuzigt zu haben durch die Sünde, muß man ihn auch im Tode noch beleidigen durch Verhärtung und Verzweiflung? O seht ihn doch an, er ist ja für Euch gestorben, er will Euch ja alles, alles verzeihen.“

Es war nur mehr wenig hell in dem Zimmer und die Schwester konnte das von einem wirren Bart bedeckte Gesicht nur mühsam unterscheiden. Dennoch sah sie die Veränderung des Kranken. Er wurde ganz still, als er auf sein Lager zurücksank, und einen Augenblick wurde ihr angst, er könne gestorben sein. Hilfesuchend blickte sie nach der Tür, ob denn der Priester noch nicht komme.

Da hörte sie den alten Mann tief und schmerzlich seufzen.

„Judas, Judas,“ schluchzte er.

„Ja,“ sagte die Schwester, „auch er verriet seinen Meister. Doch selbst ihm hätte der Heiland verziehen; wenn Judas nicht verzweifelt hätte. O, verzweifelt doch nicht. Denkt an Magdalena. Sie auch verriet ihren Herrn, aber mit welcher Liebe empfing sie seine Vergebung! Denkt an